



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalens Tierleben in Wort und Bild

Die Reptilien, Amphibien und Fische

Landois, Hermann

1892

1. Familie. Störe, Acipenseridi.

urn:nbn:de:hbz:466:1-35214

Schmelzschupper, Ganoidei.

1. Familie. Störe, Acipenseridi.

Der gemeine Stör, *Acipenser sturio* L.

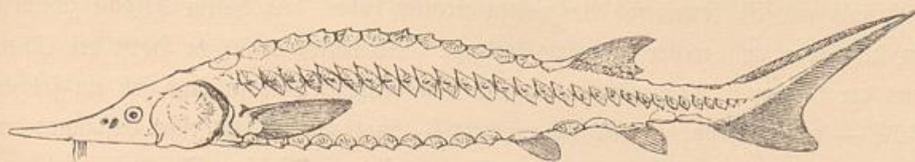
[R 11/29, Br 1/38, B 11/14, A 11/14.]

Abb. 46.



Alle bisher abgehandelten Fischarten wiesen ein vollständig verknöchertes Skelett auf; mit dem Stör kommen wir nun zu jenen Fischen, deren Körpergerüst nur zum Teil aus Knochenmasse, zum Teil aus Knorpelsubstanz besteht. Auch besitzen die Mitglieder dieser Abteilung keine echten Schuppen mehr, sondern ihr Leib ist, wie der Name Schmelzschupper besagt, bedeckt mit sogenannten Schmelzschuppen (vergl. S. 10). Bei der Familie der Störe ist der gestreckte Körper mit fünf Reihen solcher plattenförmigen Schuppen versehen, die vom Kopfe zum Schwanzende sich hinziehen, ohne aber hier, wie es wohl bei anderen Gattungen dieser Familie der Fall ist, zusammenzufließen.

Der Stör selbst (vergl. Abb. 46) übertrifft den größten unserer Süßwasserfische noch um das Doppelte, da er eine Länge bis zu 4 m erreicht. Obwohl ein Bewohner des Weltmeeres, darf dieser mächtige Schwimmer hier doch nicht übergangen werden, denn alljährlich zur Zeit des Laichens steigt er in die Flüsse stromaufwärts, und dann ist in jeder Gegend, wo ein mit der Nordsee in Verbindung stehender Fluß vorhanden, die Gelegenheit nicht ausgeschlossen, einen solchen gewaltigen Gast zu fangen, der dann als Seltenheit zur Schau gestellt, von alt und jung angestaunt und oft auf lange Jahre aufbewahrt wird. So hat man z. B. das Skelett eines Störs, der vor Zeiten einmal in der Weser hinter Corvey gefangen worden ist, bis auf den heutigen Tag noch immer in der dortigen Kirche aufgehängt. Im allgemeinen geht der Stör nicht sehr weit in die Flüsse aufwärts, meistens kommt er nicht über die Mündungen, bezüglich über die Region der Unterläufe hinaus.

Abb. 46. Der gemeine Stör, *Acipenser sturio* L.

In der Weser ist er innerhalb dieses Jahrhunderts nicht über Hameln hinaus beobachtet worden; hier selbst werden aber am Wehr fast jedes Jahr noch einige Exemplare aus dem Wasser gezogen. In den Jahren 1858 bis 1863 war er hier besonders häufig, und noch im Jahre 1884 wurden an einem Tage (den 14. Mai) bei Hameln durch die Lachs Fischer zwei Störe gefangen, der eine, ein männlicher, wog 75 kg, der andere, ein weiblicher, sogar 175 kg. Auch bei Minden, wohin er im Mai und Juni zu gelangen pflegt, wird er noch zuweilen erbeutet, so auch ein Exemplar von über 3 m Länge und einem Gewichte von 112 kg. Desgleichen steigt der Stör auch in der Emse auf, ist aber hier in dem letzten Jahrhundert ebenfalls bedeutend seltener geworden. Früher stellte er sich als regelmäßiger Gast im Frühlinge ein, und wie sein Fang eine alte Gerechtfame bildete, so mußte auch von den Berechtigten manches Exemplar von bestimmter Größe alljährlich an die Territorialherren eingesendet werden. So lieferte das Amt von Emsbüren an den Abt von Werden jährlich einen Stör, welcher zwischen Kopf und Schwanz 9 Fuß maß. Um das Jahr 1520 bittet Sophie, die Witwe des Grafen Otto von Ravensberg und Blotho, den Fürstbischof Otto von Münster, die Johanniter zu Steinfurt im Besitze des ihnen von ihrem Gemahl vermachten Rechtes des Störfanges auf der Emse nicht zu stören. So lange bei Haneken der Damm den Fluß nicht durchsetzte, kamen die Störe regelmäßig bis zur Stadt Rheine aufwärts, wo noch im vorigen Jahrhundert Exemplare von 100 bis 200 kg gefangen wurden. Allein schon im 17. Jahrhundert hatte der Fang bedeutend nachgelassen; denn bereits 1625, zum 26. Mai, finden wir es in dem Stadtratsprotokolle besonders vermerkt, „daß, als vorige Nacht die Keisebierscheffer althergebrachtem Gebrauch nach gefischt, selbe einen Stör gefangen hätten, der alsbald an den Herrn Drosten geschickt worden.“ (Vergl. S. 182) Seit dem Jahre 1790 sind die Störe in der Emse überhaupt alljährlich seltener geworden, sodaß jetzt durchweg nur wenige Exemplare und selten solche über 50 kg gefangen werden. Heutigen Tags macht der Fisch nach Mitteilung des Amtmanns Reinhardt in Rheine am Haneken-Fähr halt, und jedesmal ist der Fang eines Tieres daselbst als ein Ereignis anzusehen, was in den Tagesblättern vermerkt wird. Auch in den Rhein steigt der Stör

aufwärts und ist, soweit sich Nachrichten erhalten haben, aus diesem Strome zweimal in die Lippe und weiter aufwärts gelangt. So wurde 1859 zu Horst bei Lünen aus der Lippe ein Stör gezogen, und in noch früheren Jahren fand sich ein solcher Fisch — wie Professor Landois sich erinnert — eines guten Tages, zum Erstaunen der Bewohner, in einem Mühlenkolke der Stever bei dem Dörfchen Senden.

Sonst bewohnt der Stör die ganze europäische Küste vom Nordkap bis zum Mittelmeere, fehlt aber in dem schwarzen Meere und dessen Zuflüssen, wogegen er wieder an der atlantischen Küste Nordamerikas heimisch ist. Seine Nahrung besteht aus kleinem Getier aller Art, moderigen Pflanzenstoffen, Fischlaich und kleinen Fischen, welche er, im Schlamm umhertastend und wühlend, vom Meeresboden aufliest. Nichtsdestoweniger aber lebt er nicht nur am Grunde der Gewässer, sondern erscheint auch häufiger an der Oberfläche, um bei ruhigem Sommerwetter sich durch öftere Sprünge aus dem Wasser bemerkbar zu machen. Das Laichen führen die Weibchen gern gemeinschaftlich aus und sollen bereits mittelgroße Störe, welche etwa 15 kg wiegen, gegen 250 000 Eier bei sich tragen. Dieselben haben eine schwarze Farbe und haften, wie man angegeben findet, gleich dem Froschlaich in Klumpen aneinander. Dem Leibe des Fisches entnommen und mit Salz in Fäßchen eingesezt, bildet der Stör laich den weltbekannten feinkörnigen Elbkaviar. Die innere dicke Schicht der Schwimmblase liefert den als Hausenblase bekannten Klärstoff, indem die in warmem Wasser gelöste Leimmasse derselben, dem Bier oder anderen Flüssigkeiten zugezest, gerinnt und beim allmählichen Heruntersinken alle festen Teilchen, welche in dem Biere u. s. w. herum schwimmen, mit sich zu Boden zieht. Als Nahrungsmittel spielt das Fleisch des Störs heutzutage bei uns kaum noch eine Rolle, der Fisch ist eben zu selten geworden; doch ist dasselbe frisch, wie mariniert oder geräuchert recht wohl-schmeckend und wurde früher auf der Tafel der Reichen keineswegs verachtet.

Der gewaltige Leib des Störs besitzt im Querschnitt ein fünfkantiges Aussehen, das hervorgerufen wird durch die fünf Reihen der Knochenplatten. Von diesen zählt die Rückenreihe zwischen 11 und 13 Platten, bei den beiden Seitenreihen schwankt die Zahl der Schilder zwischen 29 und 34, während die beiden Bauchreihen wieder 11 bis 13 Schilder zählen. Abgesehen von diesen Knochenschildern ist der übrige Teil des Körpers mit vielen kleinen oder größeren Knochenknöcheln besetzt. Der platte Kopf läuft in eine lange Schnauze aus, an deren Unterseite sich die zahnlöse, runde, vorstreckbare Mundöffnung befindet, vor welcher vier quergestellte, im Querschnitt runde Bartfäden sich befinden. Über dem Kiemendeckel ist jederseits ein Spritzloch gelegen. Der Schwanz endigt in eine sichelförmig aufwärts gebogene

Spitze, welche nur unten eine entwickelte Flossenfahne trägt; die Brustflossen stehen nahe hinter dem Kiemendeckel, die übrigen Flossen sind dagegen sämtlich dem Schwanz genähert.

In der neuesten Zeit ist es wiederholt gelungen, Stör-Eier in ähnlicher Weise künstlich zu befruchten, wie das mit Lachs- und Forellen-Eiern seit längerer Zeit regelmäßig geschieht. Für Aufzucht und Fang des Störs kann das ja nur von der allergrößten Wichtigkeit sein, denn da der Mensch wegen seiner Gewinn- und Genußsucht ihn grade zur Zeit der Fortpflanzung so arg verfolgt, ist es durchaus nicht wunderbar, wenn der Fisch in den letzten Jahren eine so merkliche Abnahme erlitten hat. Der Erste, dem es gelang, eine künstliche Entwicklung der Störeier zu erzielen, war M. Frauen zu Beidenfleth in Holstein. Er hatte im Jahre 1881 Gelegenheit, von einem 60 kg schweren weiblichen Fische laichreife Eier erhalten zu können. Gleichzeitig kam er in den Besitz der Milch eines 35 kg wiegenden männlichen Störs und brachte beide Teile in eine große Schüssel, wo sie mit wenig Wasser vermengt wurden. Mit dem Zutritt des Wassers aber stellte sich eine böse Schwierigkeit ein; die Eier sowohl als die Milch nämlich, welche vor dem Hinzukommen des Wassers durchaus keine klebrige Beschaffenheit verrieten, quollen nach dem Zugießen desselben zu einer klebenden Schleimmasse auf und ballten sich infolgedessen zu zähen Klumpen zusammen. Frauen jedoch wußte sich zu helfen. Mit einem Kasten, dessen Boden von feinem Drahtgeflecht gebildet wird, wurden die Eiklumpen in das Wasser getaucht und darin auf- und abwärts bewegt. Hierdurch erreichte er im Laufe von einer halben Stunde eine vollständige Ablösung des Schleimes, sodaß derselbe unbeschadet entfernt werden konnte. Die Befruchtung der Eier war gelungen, denn darauf in einen sogenannten Seth Greenschen schwimmenden Brutkasten untergebracht, entwickelten sich die kleinen Fische aus den Eiern im Verhältnis außerordentlich rasch; denn schon 70 Stunden nach der vorgenommenen künstlichen Befruchtung, bei einer Temperatur von 16 ° R. verließen sie ihre Eihüllen.

